

Mihran Dabag/Kristin Platt (Hrsg.), *Genozid und Moderne. Band 1: Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert*, Verlag Leske + Budrich, Opladen 1998, 410 S., kart., 68 DM.

War der Holocaust ein mit nichts zu vergleichendes, absolut singuläres Ereignis oder nur einer von vielen Genoziden? Begannen diese Völkermorde bereits in der Antike, etwa mit der im Alten Testament beschriebenen Ausrottung der Amalekiter durch die Juden, oder sind die modernen Genozide etwas Besonderes, ja ein Produkt der »Moderne«? Schwierige Fragen, die noch schwieriger zu beantworten sind, weil sie keineswegs nur geschichtswissenschaftliche, sondern auch geschichtsphilosophische und ethische Aspekte berühren.

Vermutlich deshalb sind einige Autoren dieses Sammelbandes über »Genozid und Moderne« darauf erst gar nicht eingegangen. Zu ihnen gehört Hans Mommsen, der seine bekannte These ausführt, dass der Holocaust nicht intendiert und schon gar nicht ideologisch motiviert gewesen sei. Dagegen beschäftigt sich Bernhard Giesen auf einer rein theoretischen Ebene mit den Beziehungen zwischen Antisemitismus und Rassismus in Deutschland. Und Gerhard Armanski gibt einen knappen, aber durchaus informativen Überblick über die Geschichte des GULag.

Die im Titel des Sammelbandes suggerierte These, dass der »Geist der Moderne« zu Auschwitz geführt habe und der nationalsozialistische Rassenmord ein Produkt der Moderne gewesen sei, wird von Michael Schäfer in Frage gestellt. Auch Wolfgang Benz meint, dass der »deutsche Anteil an der Entfesselung und Durchsetzung der Vernichtungsträume [...] so erheblich« gewesen sei, dass sich der Blick auf andere Völkermorde und Verbrechen kaum »lohnt«.

Dem kann Mihran Dabag nicht zustimmen. Er stellt den Mord an den Armeniern in den Mittelpunkt seines umfangreichen Aufsatzes, in dem er die Ansicht vertritt, dass dieser Genozid keineswegs ein bloßer »Nebeneffekt« des Krieges gewesen oder aus einer »Zwangslage« entstanden sei, sondern als ein integraler Teil der »visionären Konzeptionen« der Jungtürken zur Schaffung eines nationalen türkischen Staates betrachtet werden müsse. Dies wirkt sehr überzeugend. Die Frage ist nur, ob man in diesem Zusammenhang von einem »modernisierenden Völkermord« sprechen soll? Noch fragwürdiger ist Horst Gründers Behauptung, dass der Kolonialismus trotz aller seiner Verbrechen als ein »wichtiger Anstoß zu einer globalen Modernisierung verstanden werden« könne.

Doch nicht nur die Verknüpfung von »Genozid und Moderne«, auch die Kategorien und Methoden der modernen Genozidforschung scheinen mir problematisch zu sein. Ist, wie Irving Louis Horowitz meint, Genozid ein »eigenständiges soziales Phänomen«? Verhält sich »Genozid zu Selbstmord [...] wie Krieg zu Mord«, weil »Genozid [...] die Wunde« sei, »die der Staat selbst seinen eigenen Bürgern zufügt«, während der »Krieg die Verteidigung des Staates gegen äußere Angriffe« darstellt? Die Mord/Selbstmord-Metapher wirkt nicht nur etwas anstößig, sie ist auch nicht geeignet, die Realität etwa des Holocaust zu erfassen, weil ihm ja keineswegs nur deutsche Juden zum Opfer gefallen sind. Dagegen wirken die Unterscheidungen zwischen »totalen« und »nur« »selektiven«, »tatsächlichen« und »nur« »symbolischen« Genoziden in ihrer »chirurgischen Schärfe« (was für eine Metapher!) nicht nur »erschreckend hart«, man fragt sich, was sie sollen und ob sich die »Sozialforschung in der Analyse von Genozid« dieser »Herausforderung« wirklich stellen soll.

Skeptische Historiker, die generell daran zweifeln, ob die Menschen aus ihrer Geschichte wirklich etwas lernen, werden zudem Sätze wie den folgenden als etwas naiv empfinden: »dass wir ein Jahrhundert der Genozide erleiden mussten, um diese Quelle einer integrierenden, allgemeinen Theorie festzumachen, ist ein tragischer und zugege-

benermaßen schrecklicher Preis für ein Wissen [...] Aus der Asche der Verzweiflung mag die Hoffnung auf eine bessere Sozialwissenschaft entstehen und vielleicht auch auf eine bessere Gesellschaft.« Und wirklich unpassend (ja fast schon unfreiwillig komisch) ist Roger W. Smiths Vergleich der sozialwissenschaftlichen Genozidforschung mit der »Meteorologie«. Ähnlich wie Meteorologen Stürme und Unwetter vorhersagen, sollten Genozidforscher ein »Frühwarnsystem für Genozid(e)« entwickeln.

Über die Heterogenität der einzelnen Beiträge kann auch die sie glättende Einleitung von Kristin Platt nicht hinwegtäuschen. Dennoch oder gerade deshalb handelt es sich insgesamt um eine sehr anregende Auseinandersetzung mit den Methoden der modernen Genozidforschung und dem Problem der Beziehungen von »Genozid und Moderne«.

*Wolfgang Wippermann, Berlin*

Jacqueline Giere (Hrsg.), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 162 Seiten, DM 38.

Der Sammelband ist als Zusammenarbeit des Fritz Bauer Instituts und des Verbandes Deutscher Sinti und Roma (Landesverband Hessen) entstanden. Dies erklärt seine Heterogenität, denn keineswegs alle Autoren beschäftigen sich mit der Entstehung und Funktion antiziganistischer Vorurteile. Karlheinz Schneider hat sich auf das »Modell der Emanzipation und Selbstemanzipation von Juden« konzentriert, und Michael Krausnick würdigt den »Kampf der Sinti und Roma um Bürgerrechte in der Bundesrepublik«. Arno Herzig beschreibt dagegen die rechtliche und soziale Lage der »ethnischen Minderheiten« im Deutschland der frühen Neuzeit. Dazu zählt er neben den »Sorben/Wenden«, den »französischen, böhmischen, aber auch österreichisch-salzburgischen Glaubensflüchtlingen« und den Juden auch die Sinti, die er aber konsequent »Cingaren«, bzw. »Zigeuner« nennt. Als tertium comparationis dieser »ethnischen Minderheiten« bezeichnet er ihr Anders- und Fremdsein. Dies war jedoch mehr in der Vorstellungswelt der Mehrheitsgesellschaft als bei den Minderheiten selber der Fall. In anderen Worten: Sorben, Juden und auch die schon im 15. Jahrhundert nachweisbaren Sinti waren keine »Fremden«, sie wurden nur als solche wahrgenommen.

Warum war das so? Warum galten gerade die Sinti weiterhin als fremd, während die Integration der viel später eingewanderten französischen, böhmischen und österreichisch-salzburgischen Glaubensflüchtlinge gelang? Dass dies keineswegs an den Sinti, sondern an der Mehrheitsgesellschaft lag, macht Ines Köhler-Zülch deutlich. Kann sie doch in ihrem äußerst materialreichen Beitrag zeigen, dass die Legende, die Sinti befänden sich auf einer Bußfahrt, weil sie bzw. ihre Vorfahren die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten nicht beherbergt hätten, keineswegs von den Sinti, sondern von einigen Chronisten erfunden wurde, um dann bis in die Gegenwart kritiklos tradiert zu werden. Der empirische Nachweis der Entstehung dieses Heterostereotyps ist Ines Köhler-Zülch glänzend gelungen.

Dagegen formuliert Franz Maciejewski eine zwar anregende, aber nicht hinreichend bewiesene These, wenn er die antiziganistischen Stereotypen auf die »Dynamik des westlichen Zivilisationsprozesses« zurückführt. Hintergrund und Ursache des »frühbürgerlichen Antiziganismus« sei das »Aufkommen eines neuartigen Bettler- und Armenproblems im Gefolge der Umwälzungen der feudalen Wirtschaftsweise« gewesen. Damit werden die Bedeutung und Wirkung der religiösen und nationalen Aspekte des Antiziganismus unterschätzt.